Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 9 (1905-1906)

Heft: 7

Artikel: Wie ich mich endlich kennen lernte

Autor: Presber, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch eine andere eigentümliche Sitte herrscht in mehreren Gegenden Nordsbeutschlands. Am Abende vor Ostern, wenn das Ostersest eingeläutet wird, steigen die Bauernburschen auf den Turm, um beim Läuten zu helfen und Sorge zu tragen, daß dasselbe möglichst lange währe. Wird an diesem Abende nämlich lange geläutet, so wächst, wie das Volk glaubt, auch der Flachs in dem Jahre lang. Sicherlich hängt diese Sitte ebenfalls mit dem alten Osterseste zusammen, denn die Göttin Ostara war zugleich eine Beschützerin des Flachses.

Widerspruch.

Weilst du bei mir, dann geh' ich stumm Und still an deiner Seite; Kein Wort, fein Blick verrät, warum Ich dir mein Leben weihte. Kaum reich' ich dir zum Kuß den Mund, Hältst du mich heiß umfangen, Als wär' die Liebe bis zur Stund' Un mir vorbei gegangen. Doch drückst du scheidend mir die Hand, Dann möcht' ich Dich umfassen, Als müßt' ich ewiglich das Pfand Des Glückes von mir lassen. Jum Munde drängt sich Wort und Kuß, Mein Lieben Dir zu sagen... Du aber gehst, und einsam muß Ich Sehnsucht nach Dir tragen.

Clara forrer, Zürich.

Wie ich mich endlich kennen sernte.

Von Rudolf Presber.

Ein Satz von Schelling hat mir immer sehr gut gefallen. "Der Mensch wird in dem Maße größer," sagt der Philosoph, der den letzten Grund alles unseres Wissens nur im Ich sieht, "als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt".

Als ich kürzlich diesen verständigen Satz wieder in meinem Notizbuch fand, in dem ich gute Worte, die mir bei der Lektüre imponieren, niederzusegen liebe, da beschloß ich ernstlich, danach zu handeln und mich und meine Kraft endlich mal kennen zu lernen.

Das ist nun durchaus keine so einfache Sache. Andere Leute kennen zu lernen, ist ja leicht. Man klappt die Hacken zusammen, lüstet den Hut, spricht seinen Namen so rasch und unverständlich wie möglich, stellt sich vor, sucht eine gemeinsame Beziehung und trinkt bei erster Gelegenheit einige Flaschen Wein mit dem Auszusorschenden. Zwischen der dritten und sünsten Flasche pslegen alle Unklarheiten beseitigt zu sein, und eine angenehme Deutlichkeit waltet in der angeregten Unterhaltung ob. Nach der fünsten Flasche freilich pslegen die Versuchsobjekte einen bedenklichen Hang zum Ausschneiden an den Tag zu legen und ersehen gern das, was ihren blumenreichen Mitteilungen an innerer Wahrhaftigkeit sehlt, durch frästige, überlaute Beteuerungen, die ohne psychologischen Nuten sind und an den ruhigeren Nachbartischen oft unangenehm bemerkt und heftig gemißbilligt werden.

Also, wie gesagt, die anderen kennen zu lernen, ist kein Kunftstück. Aber sich selbst —? Wer in kindlicher Übereilung behauptet, das sei leicht, dem sage ich: Jawohl, es ist genau so leicht, wie sich selbst einen Kuß zu geben.

Mit einem Wort, der durch Schellings tiefen Ausspruch angestachelte Ehrgeiz ließ rasch wieder nach, sobald ich der Schwierigkeiten gedachte, die mit dem Versuch notwendig verbunden waren. Aber da fand ich in demselben Büchlein ein zweites köstliches Wort des vortrefflichen Denkers: "Gebt dem Menschen das Bewußtsein dessen, was er ist, und er wird auch bald lernen, zu sein, was er soll".

Auch dieser Schelling'sche Sat unterscheidet sich von so manchem anderen, was er gesagt, durch eine angenehme Klarheit und erfreuliche Berständlichkeit. Und da es Situationen in meinem Leben gegeben hat, wo ich ganz entschieden nicht wußte, was ich sollte, — ich erinnere mich, um ein besonders schreckliches Beispiel zu nennen, noch sehr gut des Augenblicks, als mir in der mündelichen Prüfung im Abiturium der weißgelockte Schulrat in der liebenswürdigen Weise, in der er die unangenehmsten Dinge zu verlangen pflegte, die Kreide in die Hand drückte und mich ersuchte, doch mal rasch an der Tasel ein paar Tangenten an einen Regelschnitt zu konstruieren; er hätte mir mit demselben Ersolg besehlen können, ich solle Eier legen oder ein bischen am Plasond des Kassenzimmers der Prima ause und abgehen — da es, wie gesagt, solcher Momente in meinem Leben mehrere gegeben, und ähnliche leider auch in Zukunst zu erwarten waren, so beschloß ich, daß das anders werden solle. Ich wollte mir möglichst rasch und gründlich das Bewußtsein dessen verschaffen, was ich bin, um ein für allemal zu wissen, was ich soll.

Aber bei wem mich erfundigen?

Mein Freund Theodor zum Beispiel würde sein Urteil dahin zusammenfassen: ich sei kein Spielverderber.

Ein braver Mann, der vor zehn Jahren in Heidelberg Nachtwächter war, würde urteilen: ich lasse mich von der nächtlichen Einsamkeit der Straßen gern zu einem Gesang anregen, der mehr meiner persönlichen Stimmung, als den Wünschen der Anwohner entspreche.

Ein reimloser Stammeldichter, den ich kürzlich eine unfähige Kummerwurz genannt habe, würde mich für den größten Esel zwischen Spitzbergen und dem Kap der guten Hoffnung erklären.

Und irgendwo würde am Ende auch eine niedliche kleine Person errötend erklären, ich sei "gar ein lieber Kerl"... Wirklich nur eine würde das ersklären; und ich bekenne, daß ich sie nicht für unparteiisch halte und sie als vorssichtiger Richter nicht zum Eid zulassen könnte.

Also: der endlichen Feststellung dessen, was ich bin, standen erhebliche Schwierigkeiten im Wege. Eine Autorität auf dem Gebiete der Psyche aufzusuchen, dazu sehlte mir der nötige Mut. Die Leute fragen so viel und so unsangenehm. Und nachher sagen sie einem noch Grobheiten zu 20 Mark das Stück.

Da brachte mich eine Annonce jüngst auf den Weg zum Heil. Ich sas sie beim Friseur. Zufälig. Sie siel mir auf, weil gerade ein setter Klex von Pomade oder Haaröl an der Stelle war: "Graphologie!" Jawohl, der Graphologe, der Weise unserer Zeit, sollte mir's sagen; oder vielmehr die Graphologen. Einer reicht nicht. Ich vermute, mein Seelenleben ist ziemlich kompliziert. Da müssen schon mehrere befragt werden; und erst die Übereinstimmung wird volle, befreiende Klarheit bringen. Wie ich mich freue!

Um nicht etwa durch den Inhalt der Schriftprobe schon das Urteil in eine bestimmte Richtung zu lenken, beschließe ich, an alle ein und denselben Satz zu schicken. Aber welchen? Einen törichten, simplen oder doch jedenfalls unverfänglichen Satz, der mit meiner Lebensanschauung, meinem Schicksal, Beruf möglich wenig zu tun hat.

Ich denke an ein Zitat, das ich schreiben könnte. Etwa "La parole a été donnée à l'homme pour — " aber nein, es muß natürlich ein deutscher Satz sein in deutschen Lettern. Also vielleicht aus Herders, "Gerettetem Jüngeling": "Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn". Auch das geht nicht, das könnte als Wink gedeutet werden, als heimlicher Bestechungsversuch. Es werden heute ja so viele engagiert, um — unter dem wohlklingenden Vorwand "die Wahrheit zu ergründen" — eine "schöne Menschenseele" herauszurechnen . . . Aber was in drei Teufels Namen soll ich als Schriftprobe geben?

Da kommt mir ein guter Einfall. Ich schlage einfach ein Zeitungsblatt auf und deute blindlings mit dem Finger. So, hier! Das schreib' ich als Probe nieder. Ich habe dabei keine besonders glückliche Hand bewiesen. Ich bin mitten ins "Lokale" geraten mit dem Zeigefinger; und gerade, wo ich gestippt habe, steht zu lesen:

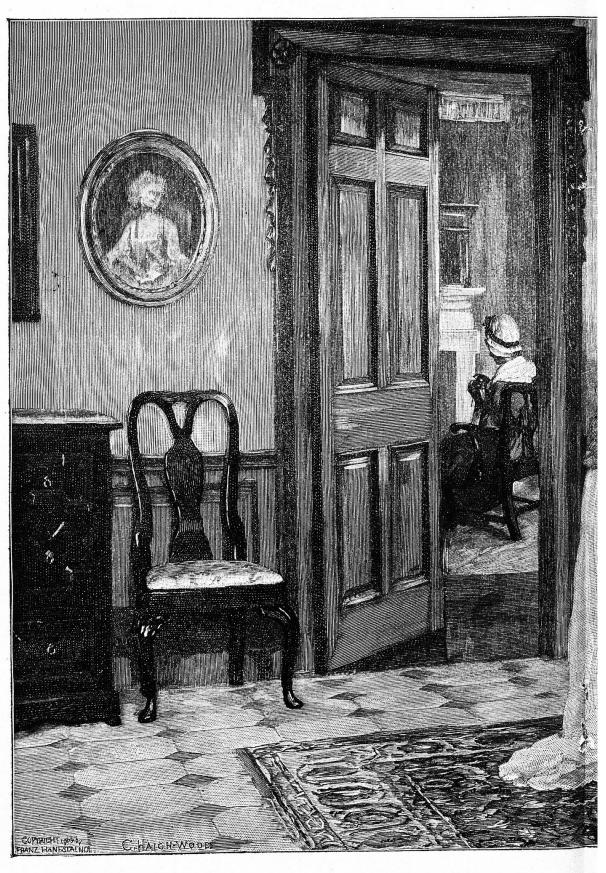
"Auf dem heutigen Viehmarkt sind angefahren fünfundsiebzig Mutter-schweine, hundertundzwanzig Ferkel, hundertundzwei Ochsen —"

Auf meine Seelenstimmung wirft jedenfalls der Satz keinerlei Licht. Um so besser!

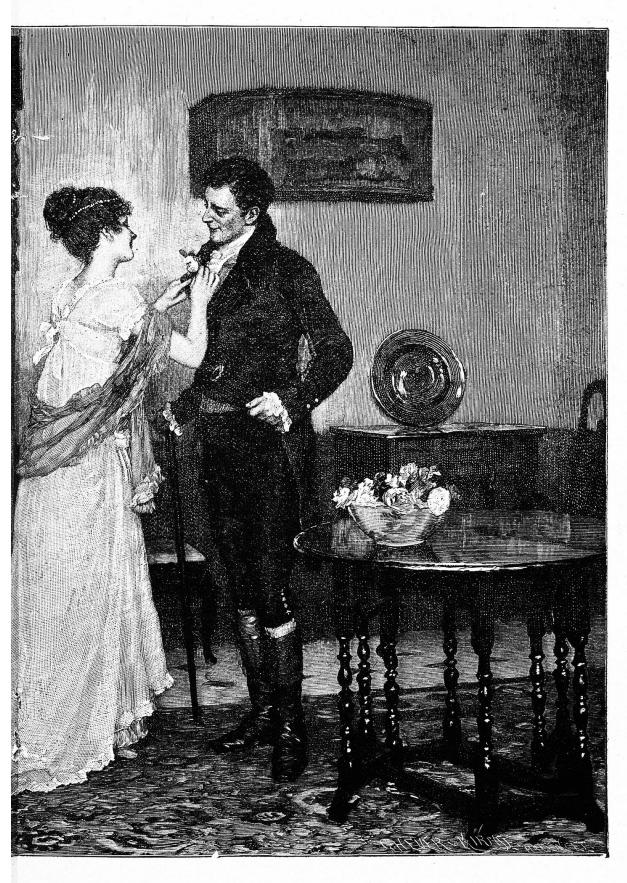
So weit mag's als Schriftprobe genügen. Ich gebe mir also keine sonderliche Mühe und schreibe genau wie immer, nicht anders, wie minder wichtige Notizen, fünfmal:

"Auf dem heutigen Viehmarkte find angefahren u. f. w."

Und dann, ganz schlau, wie ich nun einmal bin, schicke ich die fünf interessanten Niederschriften der fesselnden Notiz von den fünfundsiedzig Mutterschweinen an fünf verschiedene gute Bekannte. Das eine Blättchen an einen Arzt; das andere an einen Advokaten; das dritte an einen Kausmann; das vierte an einen Rentier; das fünfte an einen Kavallerieossizier. Und alle fünf Herren bitte ich, das Blättchen von sich aus mit einem höslichen Begleitbrief an einen Graphologen zu schicken. Natürlich jedes Blättchen an einen and er en Schriftgelehrten. Und in den Begleitbriefen sollen die Herren gleichlautend sagen, daß sie aus schwerwiegenden Gründen, die sich der Erörterung durchaus



Liebespfand. Nach dem 6



n Gemälde von haigh-Wood.

entziehen, sich für den Charakter des ungenannten Mannes, der die Notiz von den fünfundsiedzig Schweinen eigenhändig geschrieben, lebhaft interessieren, und daß sie deshalb die bewährte Kunst des Adressaten in Anspruch nehmen, um endlich ins Reine zu kommen über Wert oder Unwert der betreffenden Persönlichkeit.

Und alle tun, wie ich gebeten: der Arzt, der Kaufmann, der Offizier, der Rentier und der Anwalt.

Nun wird mein armes Herz also bald Ruhe haben. Ich werde endlich wissen, wer ich bin; ich werde dann sogleich nach Schellings Sat in dem Maße größer werden, als ich meine Kraft kennen lerne und im Bewußtsein dieser Kraft auch lernen, was ich soll. Ich freue mich drei Tage lang. Kind-lich freue ich mich. Denn — ich will ehrlich sein — im Grunde bin ich überzeugt, daß ich nach Lettüre der fünf Gutachten nicht nur mein Charakterbild gründlich kennen, sondern auch meinen Bekanntenkreis um eine sehr schätzenszwerte Nummer vermehrt haben werde. Um eine um so schätzenswertere, als sich dieser neue Bekannte, was auch kommen mag, nie von mir lossagen, mich nicht bei anderen verklatschen und auch nicht meuchlings anpumpen kann.

... Drei Tage später hab' ich den ersten Brief. Ich öffne ihn nicht. Ich will erst alle fünfe haben und sie zusammen genießen.

Am letzten Sonntag ist der fünste gekommen. Mit der Zehnuhrpost. Es war ein seierlicher Moment. Ich habe dem Posiboten eine Mark geschenkt. Das ist wenig für die Selbsterkenntnis. Aber ich beschloß, dem Manne noch eine Mark zu schenken, wenn die fünf Herren darin übereinstimmten, daß ich — und daß ich — und daß ich — Aber nein, das sag' ich nicht.

Es ist nämlich ganz merkwürdig gekommen.

Ich öffnete in meinem Studierzimmer, das ich sorgfältig verschlossen hatte, die Briefe. Aus jedem sielen mir zunächst meine fünfundsiebzig Mutterschweine entgegen. In jeder Notiz war einiges unterstrichen: Buchstaben und ganze Worte, rot, grün, blau. Nur einer unterstrich ganz einfach schwarz. Fünf Briefe lagen dabei. Also: "Fertig zur Kritik!" Ich trank zwei Glas Wasser und las den ersten. Es war der Brief von meinem Freund, dem Kaufmann.

"Sehr geehrter Herr! Die mir vorgelegte Schriftprobe gehört zu den übersichtlichen Schriften —"

Aha, das dacht' ich mir!

"Es ift — ich verweise auf die hochgeschwungenen Schleifen des "h' im "Viehmarkt" — ein besonderes arithmetisches Talent, das da zu uns spricht —"

Ich bin sehr erstaunt. Mathematik — mangelhaft! Ich habe das große Einmaleins nie im Kopfe rechnen können.

"Eine übertriebene Sparsamkeit, ja, ich muß wohl Geiz sagen, drückt sich in der Raumersparung aus. Wollen Sie sich gefälligst über die fünfundsiebzig Mutterschweine beugen und beobachten, wie die Vokale fast in die Konsonanten

laufen. Ja bei den hundertzwanzig Ferkeln wird es mir sogar klar, daß es sich um einen geradezu schmutzigen Geiz handelt, der —"

Na, sei'n Sie so gut, ja!... Geizig? Das ift mir doch ganz neu. Da bitt' ich doch sehr, meine Mutter zu vernehmen, die wird Ihnen ins Gessicht lachen, Herr — Herr — Aber was ärgere ich mich! Also weiter!

"... Geiz handelt, der allerdings mit einem ungewöhnlichen Finanzegenie, mit einem vom Glücke verwöhnten Spielerwagemut verbunden ist. Ich bitte die "Ochsen" darauf zu prüfen".

Spielerwagemut . .! Vom Glücke verwöhnt . .! Ich habe einmal auf siebenundzwanzig Lose in einer Tombola einen Ofenschirm gewonnen, auf den eine junge Dame — leider! — Klapperrosen gemalt hatte. Und vor fünszehn Jahren in der Weimarer Lotterie eine silberne Fischgabel. Sehr "glücklich"; ich esse nämlich überhaupt keinen Fisch. Und: Finanzgenie! Gerechter Himmel. Ich bin geradezu eine wandelnde Verführung für einen Wiener Zahlkellner, sich zu "verrechnen". Ich merke's nie! Aber weiter, bitte.

"Durch den Geiz des Schreibers ift eine gewisse Härte — ich bitte die sehr harten ,t' zu beachten — notwendigerweise bedingt. Alle Leidenschaften sind bei ihm einzig auf den Erwerb gerichtet, und er ist in den Mitteln durchaus ohne Vorurteil und Gewissen".

Danke verbindlichst! Vielleicht ein bischen "Ölheimer Petroleumquellen"? Oder bloß Kautionsschwindel?

Ich zerknülle meine Charakterbeschreibung Nr. 1 ärgerlich und werfe sie verächtlich in die Ecke. Nun zu Nr. 2. Ich nehme mir vor, auf alle Fälle ruhig zu bleiben und mir keine Zwischenbemerkungen mehr zu erlauben. Es ist der Brief an den Rentier:

"Sehr geehrter Herr! Ihr Freund ift einer der komplizierteften Charaktere, die ich kenne. Er hat mich sieben Arbeitsstunden gekostet, und ich sah mich genötigt, noch einen Famulus zuzuziehen, wodurch sich die Auskunft um drei Mark verteuert. Eines ist gewiß: Ihr Freund ist ein starker Esser, fast möcht' ich sagen: ein Fresser. Ein Genußmensch allerersten Ranges. Spanferkel dürfte er besonders lieben. Ich bitte auf die Zärtlichkeit zu achten, mit der die Ferkel' in der Niederschrift fast kalligraphisch von ihm behandelt sind. Auch in der Zahl der Ferkel ,hundertzwanzig' hat er offenbar geschwelgt. Sein Gehirn war ganz getränft mit der Vorstellung so vieler knuspriger Ferkel, als er schrieb. In der Liebe scheint er untüchtig. Die Schleifen find dazu nicht rund und nicht weich genug. Doch hätte ich, um da klar zu sehen, die Probe eines großen "D' gewünscht, die leider in dem von ihm gewählten Sat nicht vorkommt. Seine Intelligenz ist sehr bescheiden. Er ist auch ohne Strebsamkeit und Energie, wie mir das schlaffe ,heutige' vor , Diehmarkt' zur Genüge beweist. Sein Geift zielt eben nie über das "Heutige' hinaus, wie das bei sehr bescheidenen Intelligenzen zu sein pflegt -"

Danke. Ich habe genug. Also bis jett bin ich ein "Finanzgenie" von "bescheidener Intelligenz", ein "in den Mitteln skrupelloser" "Fresser". Das sollte fast reichen. Aber nein, weiter!

Nr. 3 ist an meinen Freund, den Advokaten. Nun bin ich neugierig.

"Auf Ihr Geehrtes vom . . . geftatte ich mir — Abrechnung liegt bei — die folgende Auskunft zu geben. Schreiber gehört ohne Zweifel Ihrer Klientel an. Ich zögere nicht (nachdem ich seine "b' im "Viehmarkt' gesehen), ihn unter die Gewohnheitsverbrecher einzureihen. Seine Handschrift ähnelt ungeheuer jener Nr. IX, die Ferriani, Staatsanwalt in Como, in seinem Buche "Der Briefwechsel der Gewalttätigen" (S. 265) beschreibt. Das war ein Dienstemann — ähnlich dürfte auch die Beschäftigung Ihres Klienten sein — ein Schwindsüchtiger mit hervorspringenden geröteten Jochbeinen und grauen, umrußten Augen. Falsch und verlogen selbst in den geringsten und unbedeutendsten Dingen. Tierquäler, Gewohnheitstrinker und stark erotischen Neigungen unterworfen. Eine erheuchelte Sentimentalität (vergleiche Lombroso, "Kerker-Palimpsfeste", S. 211. Selbstbiographie des Betrügers M.) läßt ihn der Leichtgläubigkeit sehr gefährlich werden — vergleichen Sie die spit hingestochenen "Ferkel" — auch dürfte Neigung zu epileptischen Ansällen vorhanden sein — "

Das ist ja ein niedliches Krankheitsbild. Ich bin wirklich schwach genug, in den Spiegel zu sehen, ob ich "hervorspringende, gerötete Jochbeine" habe. Nein, wirklich nein. Und Tierquäler? . . . "Sekt", mein treuer, alter Pudel, dreht sich gewiß im Grabe um, wenn er das hört. Guter, alter "Sekt", dein Herr ein Tierquäler! Was hast du mit dem stumpsen Schwänzchen gewedelt, wenn er dich rief! . . . Aber schnell was anderes, sonst kommt die "falsche Sentimentalität" . . . Also Nr. 4. Die Auskunst von dem Arzt:

"Ich gestatte mir, sehr geehrter Herr Doktor! Ihnen anbei die mir zur Prüfung gütigst überlassene Schriftprobe Ihres armen Patienten zurückzugeben. Es war für mich beim Anblick des ersten Wortes klar, daß es sich um einen Fall unheilbarer Melancholie handelt. Alle äußeren Zeichen der in die Hand übertragenen Präsordialangst durchbeben diese kleinen "m' und "n'; besonders aber äußern sie sich in der nur slüchtig hingetupsten Interpunktion. Nach den sast wagerecht liegenden Ferkeln zu urteilen, scheint es sich mir mehr um eine Melancholia passiva mit ihrer regungslosen Versunkenheit in dumpsem Seelenschmerz zu handeln, als um Melancholia activa, obschon in den spitz und unregelmäßig genommenen "Ochsen' des Textes unzweiselhaft etwas Agressives lauert. Vielleicht, daß die Niederschrift dieses Wortes in dem armen Kranken die Wahnidee eines bevorstehenden Stiergesechts oder aber einer persönlichen Beleidigung durch das vielverwendete Wort hervorgerusen. Heilung scheint ja nicht ausgeschlossen. .."

Da ich gerade an einem Luftspiel arbeite, so ist ja allerdings wünschenswert, daß die Heilung der "Melancholia passiva" rasche Fortschritte macht... Aber nun den Letzten. An meinen Freund, den Leutnant bei den Dragonern.

"Ew. Hochwohlgeboren gestatte ich mir auf die mir von Ew. Hochwohl= geboren freundlichst übersandte Schriftprobe in geziemender Ehrfurcht zu antworten, daß unsere Runft denn doch zu ernft ist, um darüber zu scherzen. Sie legen Ihrem werten Schreiben, wie Sie bemerken, die Schriftprobe eines "Freundes" bei. Halten Em. Hochwohlgeboren uns, die sich seit Jahren einzig mit der "Graphologie' beschäftigen, für so töricht, daß wir nicht sofort dieses so durchsichtige, wie zarte Geheimnis durchschauen. Den Brief hat - ich brauche nur den gart geschnörkelten "Biehmarkt" zu prüfen, in dem eine Welt von Bärtlichkeit und sinnigen Gefühlen liegt — eine Dame geschrieben. junge Dame, deren Berg noch liebefähig, sogar — wenn ich so indiskret sein darf — ftark liebefähig ift. Die Muskulatur der Hände scheint aber — ich sehe das aus kleinen Entgleisungen der "Ferkel'-Konsonannten — nicht sehr ausgebildet. Es ist eine junge Dame mit wohlgepflegten, garten Banden, die sich mit Schreiben recht wenig beschäftigt, die aber, welche Tätigkeit sie auch ausübt, gewöhnt ift, auf Grazie der Form großen Wert zu legen. Ein Hang zur Verschwendung ift nicht zu leugnen. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich als liebenswürdige Schreiberin eine Freundin Em. Hochwohlgeboren, eine Tänzerin zwischen 20 und 25 Jahren annehme; eine Vermutung, die durch das rhythmisch Wogende in der Schlußzeile sowie durch die fehlerhafte Interpunktion vorzüglich unterstütt wird "

Wanderungen im Berner Sand.

Von Dr. Hans Bloefc, Bern.

Einen Edelstein, der mit seinem Glanze dem Lande zur Zierde gereiche, nannte vor schon mehr als 400 Jahren ein begeisterter Besucher die Stadt Bern; mit ebenso großer Berechtigung kann man auch von der entzückend schönen Umgebung sagen, daß sie der Stadt zur Zierde gereiche. Es ist eben wie bei einem edlen Stein, der erst durch die entsprechende Fassung zur vollen Bedeutung kommt; wo eines das andere hebt, eines ohne das andere nicht mehr denkbar ist.

So. Nun weiß ich's genau. Wie würde wohl Schelling seinen schönen Satz auf diese fünf Auskünfte anwenden?

^{...} Gerade eben war der Briefträger wieder da. Ich habe ihm aber kein zweites Markstück gegeben.

⁽Wir drucken diese Stizze, welche eine bekannte Modewissenschaft nicht übel geißelt, mit Erlaubnis des Hrn. Verlegers aus R. Presbers köstlichem Buche "Von Leutchen, die ich lieb gewann", als Beleg zu unserer Rezension im Märzheft ab. Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Chbock. Mt. 3.50.)